

Eine Frage der Prioritäten: Instrumentaler Musikunterricht in Zeiten von Corona

Ein SWR-Beitrag vom 24. 2. 2021 stellt die Not von Musikschulen im Corona-Lockdown dar: Dramatisch werden darin die Situation der Lehrkräfte und der privaten Musikschule geschildert. Es erscheint mir dennoch wichtig, neben dem Blick auf die aktuelle Not der Berufstätigen, auch die Folgen für die Schülerinnen und Schüler zu bedenken. Dies ist schwierig, da sich dabei keine finanziellen Einbußen zeigen, sondern das Kapital der zukünftigen Gesellschaft sich auf- oder eben nicht aufbaut. Besonders im Kindesalter (Grundschule und beginnende Sekundarstufe II) wird das Interesse geweckt, die Musik mittels eines Musikinstruments kennenzulernen. Bei Erfolg führt dies zu einem mehrjährigen Instrumentalunterricht, der wiederum prägend für das spätere Leben sein kann. Wie schwierig die stimulierende Förderung dieses Anfangsinteresses - man kann es auch Motivation nennen - ist, weiß jeder Lehrende im Fach Musik. Und deshalb ist es bitter zu sehen, wie durch Corona-Verordnungen dieser Ausbildungsbereich so drastisch eingeschränkt wird.

Vor 235 Jahren formulierte Christian Friedrich Daniel Schubart in Stuttgart: „Die Musik, dieser Nachklang eines Gottesgedankens, ist zur guten Erziehung (heute würden wir Bildung sagen) in ganz Europa unentbehrlich geworden.“ Schubarts Postulat stand am Anfang der großen Bildungsreformen, in deren Folge eine Kulturlandschaft mit zahllosen Berufs- und Amateuorchestern und Musikausbildungsstätten – um nur im Bereich der Instrumentalmusik zu bleiben - in Deutschland entstand, die weltweit bestaunt wird. Diese Landschaft bleibt nur erhalten, wenn bei der Bildung der zukünftigen Generation die Bedeutung von Musik für die Gesellschaft aufgezeigt wird. Dies kann wiederum durch das selbständige Spielen eines Instrumentes - natürlich neben dem Singen - hervorragend vermittelt werden.

Wie dramatisch sich der Mangel von 2x2 Monaten Lockdown innerhalb von einem Jahr Instrumentalunterricht - das sind knapp ein Drittel aller Unterrichtsstunden der Kinder, bei den Jugendlichen war oder wird es ja viel mehr! - bei neu ein Instrument lernenden Schülerinnen und Schülern darstellt, wird sich wahrscheinlich in einer enormen Delle der Schülerzahlen dieser Altersgruppe zeigen. Inwieweit zudem die Kooperationsmodelle zwischen Schule und Musikschule bzw. Musikverein, die ja nicht nur von der Finanzierung sondern auch von den Teilnehmenden leben, beschädigt werden, wird erst im Nachhinein zu evaluieren sein. Insofern frage ich mich, warum der Instrumentalunterricht, der ja 1 zu 1 oder in Kleingruppen mit Abstand erteilt werden könnte, nicht weiter oben in der Prioritätsliste bei den Wiedereröffnungen steht und mindestens die Instrumentalschüler*innen im Grundschulalter wieder in Präsenz Unterricht erhalten können. Es kann davon ausgegangen werden, dass Eltern, die ihren Kindern sowohl finanziell als auch logistisch diesen Unterricht ermöglichen, trotz oder gerade wegen ihrer Anspannung im Homeoffice dieses Angebot dankend und mit den nötigen Sicherheitsvorkehrungen annehmen werden. Anders herum gesagt: Es ist traurig zu sehen, wie wenig Respekt und Hilfe, die ja gar nicht finanziell notwendig ist, diese Elterngruppe innerhalb der Corona-Verordnungen erfährt!

Die Perspektive auf Musik hat sich meiner Meinung nach bereits vor der heutigen Krise hin zum Konsum verschoben. Diese „Verzweckung“, die sich in der Bildung generell zeigt, „nimmt den Künsten immer mehr den Atem“, wie es der bedeutende Erforscher der musikalischen Bildung Karl Heinrich Ehrenforth 2016 beschrieb. Leider zeigt sich bei der Frage der Prioritäten, dass musische Bildung keinen direkten Nutzen generiert, sondern die Gesellschaft auf lange Sicht hin beeinflusst. Gerade deswegen ist es notwendig, diesen Teil der Bildung besonders sorgfältig und behutsam zu behandeln, um nicht durch übermäßige kurzfristige Einschränkungen langfristige Nachteile beklagen zu müssen.